



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 23. MAI.

Waterländisches.

Freiherr Hans Rastianer im Türkenkriege.

(Fortsetzung.)

III.

Mittlerweile war Ferdinand's Gesandter, Hieronymus von Zara, im Jänner 1533 in Constantinopel angekommen und erhielt schon am vierten Tage vom Sultan die Zusage eines vorläufigen Waffenstillstandes.

Während nun aber der Sohn des Gesandten, Vespasin von Zara, und ein Türke (der erste türkische Gesandte, der am Wiener Hofe erschien) nach Wien zogen, um Ferdinand den die Nachricht des Waffenstillstandes zu überbringen, war vor allem nothwendig, den Waffen in Ungarn und überall in den Gränzländern Ruhe zu gebieten. Wie daher Johann Zapolya vom Sultan alsbald den Befehl erhielt, von allen Feindseligkeiten abzustehen, so erhielt auch Hieronymus von Zara am 21. Jän. von Constantinopel aus an den Feldhauptmann Rastianer ein Schreiben folgenden Inhaltes:

„Edler, gestrenger Herr Landeshauptmann! Ohne Zweifel Ihr tragt gut Wissen, wie mich die röm. ungarische und böhmische königliche Majestät, unser allergnädigste Herr, zu dem großmächtigen türkischen Kaiser Friedenshalber geschickt hat, und auch mich mit gewaltsamen und andern nothwendigen Briefen genugsam versehen. Darauf laß ich Euch fürwahr und endlich wissen, daß ich im Namen hochgeachteter königl. Majestät mit vorgemeldetem großmächtigem türkischen Kaiser einen gültlichen ehrlichen und langen Frieden gemacht und beschloßen habe. Auch wisset, daß gemeldeter großmüthiger Kaiser an allen seinen Gränzen am Wasser und Land, die mit unserm allergnädigsten Herrn anstoßen, nämlich dem Pascha von Bosna, dem von Herzegowina und von

dem Griechisch-Weissenburg, und dem Herrn Moiss Gritti und Janusch Beyda (Zapolya), und allenthalben andern seinen Dienern und Gränzen, so er am Meere und am Lande hat, ernstlich befohlen und verschafft hat, gegen königl. und kaiserl. Majestät und auch päpstlicher Heiligkeit Unterthanen und Gränzen stille zu stehen, keinen Angriff oder Einfall zu Noß oder zu Fuß, am Wasser oder am Land nicht zu thun, sondern mit ihnen nachbarlich, freundlich und gutwillig zu leben und zu handeln. Dergleichen hat gemeldeter großmächtiger türkischer Kaiser an mich begehrt, ich soll auf alle unsern gnädigsten Herrn Gränzen schreiben und zu wissen thun, dergleichen zu halten, leben und handeln, und insonderheit hat er begehrt, Euch durch Bosna als einem Landeshauptmann in Krain zu schreiben, nachdem daß hieher ein Ulsok kommen ist und angezeigt, wie daselbst aus Krain und Crobaten (Croatien) ein Heer versammelt ist und auf Uduigna einen Angriff gethan, und noch weiter im Sinn gehabt zu ziehen, und solche böse Mähre hätte schier den ganzen Frieden zerstoßen und verhindert. Allein der allmächtige Gott hat meinem gnädigsten Herrn so viel Gnade gegeben, daß ich ihn wiederum erhalten habe und zum Guten gebracht. Darauf Ihr habt hoch zu erwägen als ein verständiger Mann, daß solche böse Handlungen und Anheßen gar nichts werth ist, und möchte königl. Majestät und ihren Landen und Leuten und ganzer Christenheit einen merklichen Schaden, Nachtheil und großes Blutvergießen bringen. Ist demnach im Namen der röm. königl. Majestät, unsern allergnädigsten Herrn, an Euch mein ernstliches Begehren, als Ihrer Majestät Drator, und meiner Person halber meine Bitte, Ihr wollest als ein Landeshauptmann daselbst in Krain und Crobaten, Zeng und Sanct Weit am Pflaum ernstlich verschaffen und befehlen und insonderheit dem crobati-

ſchen ſtolzen Grafen einbinden, daß jedermann zu Frieden ſoll ſeyn und in unſers allergnädigſten Herrn Frieden und Handlungen keine Irrung oder Angriff zu thun, damit Ihrer Majestät Land und Leute und ganzer Chriſtenheit einen einzigen Schaden bringen möchte, ſondern mit gemeldetem Paſcha von Bosna und allen andern des großmächtigen türkiſchen Kaiſers Gränzen friedlich, freundlich und gütlich leben und halten ſollen, inmaßen und geſtalt, wie ſie ſich gegen Euch halten werden. Deß will ich mich im Namen königl. Majestät, unſers allergnädigſten Herrn gegen Euch des chriſtlichen, gütlichen, großnothdürftigen Friedens halber zu thun gänzlich verſehen.“

„Auch wiſſet, daß der großmächtige türkiſche Kaiſer einen Namhaftigen ſeinen Diener mit meinem Sohne Veſpaſiano unſerm allergnädigſten Herrn zugeſchickt hat, die werden auf Ragus und Sanct Vito am Pſaum zukommen. Demnach iſt im Namen königl. Majestät an Euch mein Begehren und meinthalben meine Bitte, daß Ihr darob ſeyn wolle, daß gemeldetem Türken große Ehre und Freundschaft bewieſen und auf dem Wege gefördert werden ſoll, damit er dem großmächtigen türkiſchen Kaiſer den guten Willen und Freundschaft, ſo die königl. Majestät gegen ihn hat, anzeigen könnte, und die weil ſie wiederum hieher kommen, muß ich hier bleiben. Das habe ich Euch in guter Meinung nicht verhalten wollen. Dat. Conſtantinopel den 21. Tag Januar 1533.“

„Jeronimus von Zara, Ritter,
röm. ung. u. böhm. Maj. Rath u. Drator.“

Hieronimus von Zara vermuthete, wie aus dieſem Schreiben hervorgeht, Ragianern wieder in ſeiner Landschaft Krain. Da ihm Alles daran gelegen war, daß der von Ragusa heraufkommende türkiſche Botſchafter ehrenvoll aufgenommen werde, ſo erhielt, im Fall der Abweſenheit Ragianer's, deſſen Verweſer oder Wirthum in Laibach den Auftrag, das Schreiben zu erbrechen und die nöthigen Anſtalten zu des Botſchafters Empfang zu treffen. Er wandte ſich deßhalb noch beſonders an die niederöſterreichiſche Regierung mit der Aufforderung, dem Landeshauptmann von Krain, Ragianer, auch ihrer Seits den Auftrag zu ertheilen, dem türkiſchen Botſchafter alle mögliche Ehre zu erweiſen.

Bevor indeß Ragianer dieſes Schreiben, und alſo Nachricht von dem Waffenſtillſtand erhalten, war er, in Verbindung mit Sigismund Weiſſelberger, an der Spitze der krainiſchen Ritterschaft und eines Aufgebots aus dem Lande ins Gebiet des Paſcha von Bosnien eingefallen und unter Brand und Verheerung bis Udrie vorgeedrungen. Eine Men-

ge von Dörfern war auf dem Zuge ausgeplündert und niedergebrannt, große Viehheerden hinweggetrieben und eine anſehnliche Zahl von Türken erſchlagen und gefangen genommen worden. „Noch nie,“ ſagt ein Bericht, „war zuvor des Ragianer's Raub ſo groß, weßhalb auch ſchier ſein bloßer Name ſeitdem den Türken Furcht einjagte.“ Er war es alſo ſelbſt geweſen, der den feindlichen Einfall in Bosnien veranlaßt hatte, über den der Sultan, wie wir in dem erwähnten Schreiben hörten, ſich bitter beſchwert und der die friedlichen Verhandlungen beinahe wieder rückgängig gemacht hatte. Als dieſes Hieronimus von Zara erfuhr, erließ er an Ragianer am 11. Februar von Conſtantinopel aus ein neues Schreiben, worin er mit Beziehung auf ſeine frühere Mittheilung ihn im Namen des röm. Königs auſſerſtlichſte ermahnte, ſich fortan nicht nur ſelbſt aller Feindſeligkeiten zu enthalten, ſondern in möglichſter Eile auch dem Grafen in Croatien und den Hauptleuten von Zeng und Trime den Befehl zugehen zu laſſen; jede Beläſtigung und Verraubung der Unterthanen des Großherren einzustellen, zumal da dieſer von neuem einen ſolchen Befehl an Alois Gritti, an den Voivoden Johann in Ungarn, an alle Paſcha's und andere Hauptleute habe ergehen und unter Todesſtrafe jede Verlegung des Waffenfriedens verbieten laſſen. Eine gleiche Aufforderung zur ſtrengſten Waffenruhe erging auch an Franz Bathyan, Wan von Dalmatien, Croatien und Slavonien, und an Ludwig Pekry von Petrowina, Landeshauptmann von Slavonien.

Seitdem herrſchte in Ungarn und den Gränzgegenden überall friedliche Ruhe. Es begannen nun im März von neuem Friedensunterhandlungen zwiſchen dem röm. Könige und Johann Zapoſha, um wo möglich über den Beſitz Ungarns eine Ausgleichung zu vermitteln. Sie wurden zu Preßburg geführt. Außer den beiden Freiherren Sigismund von Dietrichſtein, Sigismund von Herberſtein und dem Vicodomo von Niederöſterreich, Markus Beck von Leopoldsdorf, als deutſchen Bevollmächtigten, hatte Ferdinand auch ſeinen Rath, den Freiherren Ragianer, dem er dabei ganz beſonderes Vertrauen ſchenkte, mit auf den Verhandlungstag nach Preßburg geſandt. Die Verhandlungen aber konnten lange Zeit ſchon keinen erſprießlichen Fortgang gewinnen, weil man von dem mit dem Sultan abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand noch keine ſichere Nachricht hatte, und vielmehr gegen das darüber verbreitete Gerücht um ſo mehr Mißtrauen hegen zu müſſen glaubte, da man erfuhr, der Sultan habe Zapoſha aufgefordert, ſeine Botſchafter nach Conſtantinopel zu ſen-

den, um erst im Beiseyn und im Verein mit ihnen wegen des Friedens mit Ferdinand's Gesandten zu unterhandeln. Als nun der röm. König seine Bevollmächtigten in Preßburg von dem wirklichen Abschlusse des Waffenstillstandes näher unterrichtete und die Nachricht von der Sendung des türkischen Vorschalters nach Wien bei ihnen anlangte, hielten sie es für rathsam, die weiteren Verhandlungen mit den Bevollmächtigten Zapolya's aufzugeben; sie eilten auf Ferdinand's Aufforderung nach Wien, um dort die näheren Friedensbedingungen des türkischen Vorschalters zu vernehmen.

Nach einigen Tagen ward Cornelius Schepper mit Ferdinand's Antwort als Vorschalter nach Constantinopel abgesandt.

(Fortsetzung folgt.)

Marocco und sein Beherrscher.

Spanien rüstet sich, wie es heißt, mit allem Ernste, um an dem Kaiser von Marocco Vergeltung zu üben für die alles Völkerrecht höhrende Willkür, mit der er einen spanischen Consular-Agenten in einer maroccanischen Hafenstadt hinrichten ließ. So tief auch Spanien darniederliegt, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß es dem übermüthigen Maroccaner und seinen undisziplinierten Horden mehr als drei Male überlegen ist und also hinreichende Kräfte besitzt, um sich Recht zu verschaffen. Ob es zum offenen Kampfe kommen wird, dürfte allein wohl davon abhängen, welche Rolle England und Frankreich hierbei spielen. Beiden scheint nicht damit gedient zu seyn, daß sich eine dritte europäische Macht im nördlichen Afrika festsetze; und doch ist Marocco ein Land, das unermessliche Reichthümer in sich birgt und, nach europäischer Weise cultivirt, eine unersiegbare Quelle der Macht und des Wohlstandes werden könnte. Mag nun Spanien mit Marocco in Kampf gerathen oder nicht, jedenfalls wird nachstehende Skizze über das Land selbst und seinen Herrscher von Interesse seyn. — Man hat von Neapel gesagt, — heißt es dort, — es sey ein Stück Himmel, das auf die Erde gefallen, aber von Teufeln bewohnt wäre; man kann das mit größerem Rechte vom Moghrib ul Akfa behaupten. Es wird von zwei Meeren bespült und hat am Mittelmeere eine Küstenausdehnung von 130 Stunden und von mehr als 200 am atlantischen Ocean. In ihm erhebt sich das mächtige Atlasgebirge über die ewige Schneegränze und schützt den nördlichen Theil gegen die brennend heißen Winde der afrikanischen Wüste. Von den Höhen und aus den Thälern strö-

men unzählbare Bäche herab und kühlen und befruchten ein Land, dessen Klima eines der schönsten und gesundesten der Erdoberfläche ist und in welchem ansteckende Krankheiten fast unbekannt sind. Die Fruchtbarkeit ist unglaublich; drei Ernten im Jahre sind Regel, obwohl von eigentlichem Ackerbaue noch kaum die Rede seyn kann. Die Berge enthalten edle Metalle, Kupfer, Blei, Zinn und Eisen, aber Niemand beutet sie aus, denn der Bergbau erfordert Mühe und Arbeit, welche der Maroccaner scheuet. Unermeßliche Waldungen decken die Höhen, die Abhänge und Thäler des Atlas, und das Moghrib ul Akfa könnte, wenn es in den Händen von nur halbwegs betriebsamen Leuten wäre, unerschöpflich wie es ist, ganz Europa mit Getreide versehen. Auch Mais, Reis, Bohnen und Erbsen wachsen in unglaublicher Fülle; eben so Delbaum und Weinstock, Tabak, Hanf, Baumwolle, viele Gummi tragende Bäume, Saffran, Sesam, Zuckerrohr, Coriander und alle Arten von Süßfrüchten. Aber selbst der übrigens sehr ausgedehnten Viehzucht hat man nicht einmal Aufschwung gegeben; die schönsten Weideplätze sind unsicher durch eine große Menge von Löwen, Pantheren, Unzen, Hyänen und Luchsen, die den Gazellen, Büffeln, Affen und anderem Wilde nachstellen, da nur selten Jagd auf sie gemacht wird. Noch heute ist der „gätulische Leu“ Beherrscher der Wälder und Ebenen. Seit 1822 beherrscht dieses Land Mulei Abd-er-Rhamann, „Statthalter Gottes auf Erden, Beherrscher der Rechtgläubigen, Herr und Meister,“ ganz unumschränkt. Kein Divan, kein Musti oder Ulema legt ihm Zwang auf, er hat nicht einmal Minister und ist Haupt der Kirche und des Staates, weil dieser Sultan-Scheriff in gerader, immer männlicher Linie von der einzigen Tochter des Propheten abstammt. Er macht Gesetze und ändert sie, zerstört sie, stellt sie wieder her und wechselt damit, wie es seiner Laune gefällt. In ihm mißbraucht die höchste Gewalt Alles. Der maroccanische Unterthan hat nichts, was sein wäre; ihm gehören weder seine Meinung, noch sein Daseyn. Sein Herr nimmt ihm nach Belieben Eigenthum und Leben, die ja nur als ein vom Sultan anvertrautes Gut betrachtet werden. Nur Eins muß der Despot schonen: die Vorurtheile des Volkes; verlegt er diese, so wäre flugs seine Herrschaft zu Ende. Aber daran nimmt kein Maure ein Vergerniß, daß Mulei Scheriff, der erste Sultan des jetzt herrschenden Stammes, welcher mit seinen 5000 Frauen 825 Söhne und 342 Töchter zeugte, im Laufe seines Lebens mehr als 20,000 Menschen mit

eigener Hand tödtete. Der Kaiser achtet nicht Treue und nicht gegebenes Wort; beide erscheinen ihm als unschickliche Beschränkung der höchsten Macht. „Hältst Du mich für einen Ungläubigen,“ sagte einst ein Sultan zu einem Christen, „daß ich mich zum Sklaven meines Wortes machen sollte? Bin ich nicht Herr, es zu ändern, wenn es mich quodunkelt und mir ansteht?“ — Der jetzige Beherrscher der Negergläubigen, der von Gott in Hut genommene Aufrechter des Glaubens, Herr und Gebieter, ist weniger blutdürstig als seine Vorfahren, und gilt, nach dem Maßstabe, den das maurische alte Herkommen onlegt, für einen gerechten und milden Herrscher; er ist aber doch ein wilder morgenländischer Tyrann, der, wie auf seine eigenen Unterthanen, so auch auf fremde Länder mit tiefer Verachtung herabsieht.

Feuilleton.

(Grün und Schwarz.) Kürzlich hat in Paris ein Gemahl den Liebhaber seiner Frau auf ganz eigenthümliche Weise bestraft, indem er ihn in einen Farbekessel tauchte. Der unglückliche Liebhaber kam aus diesem Bade ganz grün wie eine Eidechse heraus und wird, da die Mischung eine der haltbarsten war, wenigstens ein Jahr brauchen, um seine alte Farbe wieder zu bekommen. — Bei dieser Gelegenheit erzählten die Pariser Journale eine ähnliche, nicht minder authentische Geschichte. Vor etlichen Jahren machten fünf bis sechs französische Künstler eine Lustreise von Rom nach Neapel. Zu Terracina kehrte die kleine Karawane im besten Wirthshause ein und schmauste und zechte recht lustig. Nach zahlreichen und tüchtigen Toasten wankten sie nacheinander nach ihrem Lager. Einer der lustigen Zecher, der am längsten sitzen blieb, fragte endlich den Wirth, wo sein Zimmer liege? — „Ihr Zimmer? Ich habe kein Zimmer mehr für Sie; alle sind besetzt.“ — „Nun, so geben Sie mir wenigstens ein Bett.“ — „Ich habe auch kein Bett mehr; es sind alle vergeben.“ — „So geben Sie mir ein halbes, ein drittel, — ein Stück von einem Bette. Bringen Sie mich irgendwo unter.“ „Unmöglich, Eccellenza! alle meine Betten haben bereits ihre zwei oder drei Schläfer.“ — „Ich habe nur noch einen Platz leer . . . doch den wage ich Euer Gnaden nicht anzubieten.“ — „Und warum nicht, Pinsel?“ — „Weil . . . sehen Sie, mein Herr, in diesem Bette liegt schon Jemand . . .“ — „Und was weiter?“ — „Dieser Jemand ist ein . . . Neger.“ — „Was verschlägt mir dieß; der Neger

läßt doch nicht die Farbe?“ — „Was das anbelangt, dafür will ich haften.“ — „So zeigen Sie mir also das Zimmer.“ — Die lustigen Gesellen, die bereits gut gelagert waren, hatten kein Wort von dem ganzen Gespräche verloren. Derselbe Gedanke hatte zugleich in allen erhigten Köpfen gedämmert. Sobald ihr armer Camerad an der Seite des Negers zu schnarchen anfang, erhoben sie sich auf den Beinen und suchten Ruß und Schwärze, so viel sie davon nur im Hause aufreiben konnten, zusammen. In einigen Minuten war des Schläfers Gesicht mit einer dichten Lage von Wicse eingeschmiert. Am andern Morgen pochte die schadenfrohe Bande an die Thüre. „Erhebe Dich, Langschläfer! schnell mache Dich fertig! Es ist spät, wir wollen aufbrechen.“ Der arme Künstler, der seinen Rausch noch nicht ganz ausgeschlafen hatte, erhebt sich schlaftrunken und macht einige Schritte nach dem Spiegel . . . „Halt!“ ruft er, die Augen weit öffnend, „wie dumm sie sind, sie haben den Neger aufgeweckt.“ Und ruhig legte er sich wieder in's Bett.

(Madame Wilhelm Tell.) Eine der reichsten Pariser Löwinnen, die seit mehreren Jahren im Witwenstande lebte, hat neulich ihren zahlreichen Prärendenten angekündigt, daß sie eine zweite Ehe abzuschließen gedenke. Diese Erklärung wurde bei Lepage, wo man sich mit Pistolenschießen übt, gemacht, wohin sich diese Dame jeden Tag in einem mit Knöpfen besetzten Kleide begibt, um einige Schüsse abzufeuern; sogleich stellte sich ein jeder der Liebhaber in Reihe und Glied, um den Vorzug zu erhalten; aber der Eifer derselben schien etwas zu erkalten, als die junge Witwe erklärte, daß sie ihre Hand nur Demjenigen geben werde, der seine Uhr in einer Entfernung von dreißig Schritten in die Höhe heben würde, um sie durch einen Pistolenschuß zerschmettert zu sehen. Hr. v. B. . . , der Unerfrohenste oder der Verliebteste, war der Einzige, der den Vorschlag annahm. Er entfernte sich dreißig Schritte von der Dame, hob seine Uhr in die Luft und hielt das Feuer aus; die Uhr war zerschmettert und die Ehe mit der Witwe abgeschlossen, die man heute nicht mehr anders als Madame Wilhelm Tell nennt.

(Die Heirathen in Babylonien.) Merkwürdig ist die Art, wie man nach Herodot's Erzählung die Jungfrauen in Babylonien verheirathete. In jedem Orte kamen diese jährlich einmal zusammen, und die Männer stellten sich rings umher. Jetzt bot ein Ausrufers zuerst die Schönste, dann nach der Reihe die Minderschönen aus, und schlug sie Denen zu, welche das Meiste boten. Kam man endlich an die Häßlichen, auf welche Niemand bot, so fragte der Ausrufers, wer das wenigste Geld als Lockmittel der Braut zugelegt haben wolle? und mit den für die schönen Mädchen eingegangenen Summen wurden die Häßlichen untergebracht und ausgesteuert.